



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vom Pariser Correspondenten der Grenzboten: Georges Sand : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

berufen, womöglich noch thörichter. Gegen den souveränen Unverstand, der das Faustrecht als permanentes Gesetz proclamirt und der blinden, willenlosen Masse das Heft in die Hände geben will, hat keiner so energisch die Waffen der Logik und des Witzes geltendgemacht, als eben Hegel. Zwar wollen wir nicht leugnen, daß in endlichen Fragen auch äußere Umstände auf das Denken ihre Gewalt ausüben, und daß in der Auffassung der neuesten Geschichte bei Hegel sich manche streitige Punkte finden würden; hätte er aber unser Zeitalter erlebt, hätte er erlebt, daß noch einmal principmäßig das rohe positive Recht, die Macht der Vergangenheit, als das höchste Recht proclamirt und die Idee der Freiheit als solche verleugnet wurde, so würde er gegen diese Epigonen der Romantik ebenso scharf zu Felde gezogen sein, als gegen die unklaren Visionen der Gefühlschwärmer, der Burschenschaftler, welche die Excentricitäten ihres Gefühls gegen das Allgemeine und Vernünftige, gegen die Bildung geltendmachten. Die Bildung steht jetzt auf Seiten der Freiheit, und daß Hegel, wo sein Gemüth mit seinem Verstande einig war, sehr laut und verständlich, was er für recht hielt, aussprechen konnte, das werden unsere Leser, die seine Schriften nicht aus eigener Anschauung kennen, hoffentlich schon aus dieser kurzen Skizze entnommen haben.

Georges Sand

vom Pariser Correspondenten der Grenzboten.

(Schluß.)

Georges Sand lernte Lamennais kennen und sowie sich in dieser Frau trotz ihres schaffenden Genies die weibliche Empfänglichkeit bei jeder Berührung mit einem mächtigen Geiste kundgibt, so sehen wir sie auch dies Mal dem bewältigenden Einfluß des Verfassers der *paroles d'un croyant* unterthänig. Sie schrieb die fünf Briefe an Marie, welche die Lesewelt so sehr in Erstaunen gesetzt haben.

Dieser religiöse, schwärmerische Halt dauerte aber nicht lange, und schon während ihres Besuchs auf den balearischen Inseln schrieb sie ihren philosophischen Roman *Spiridion*, in dem die alte Skepsis mit neuer Kraft hervorbricht.

Georges Sand hat nie ein Hehl daraus gemacht, daß sie mit dem Leben entwickelt und unter der Kraft verschiedener Einflüsse von verschiedenen Anschauungen wie verschiedenen Lebensansichten geleitet war. Schon in den ersten Seiten ihrer selbsterzählten Lebensgeschichte lesen wir: „Also ich werde ohne Ordnung und ohne Folge sprechen dürfen und selbst in Widersprüche verfallen. Die menschliche Natur ist nichts als ein Gewebe von Folgewidrigkeiten und

ich glaube nicht im geringsten (aber auch nicht im geringsten) an jene, welche behaupten, stets mit dem Ich von gestern in Uebereinstimmung gewesen zu sein.“

Wenn dies vom Lebensbeschreiber gilt, um wieviel mehr muß es vom Romanschriftsteller, vom Dichter gesagt werden. Der Dichter ist ein Singvogel, den jeder Lärm singen macht, so sagt ein anderer Dichter, der sich darauf versteht. „Dieser Lärm mag von außen oder von innen kommen, er mag erschrecken oder bezaubern, anziehen oder zurückstoßen — er mag eine Begierde sein, die entsteht, oder ein Bach, der murmelt, ein Volk, das sich regt oder ein Meer, das grollt, ein Thron, der stürzt oder eine Täuschung, die schwindet: der Vogel singt, singt immer, überall in allen Tonarten, fragt ihn nicht warum er singt, er singt, weil er ein Vogel ist. Dies gilt von den Künstlern ebenfalls, aber es soll damit nicht gesagt sein, daß der Dichter wie der Künstler nicht auch eine philosophische Idee im Auge behalten darf. Der Dichter singt, weil er muß, der Anstoß kann von irgendwoher kommen, aber der Künstler soll doch nicht jeder philosophischen Grundlage zu entsagen. Er kann mit sich selbst im Widerspruche sein, mit seinem Ich von gestern, wie Georges Sand sagt, aber das Ich von heute kann darum doch klar den Standpunkt übersehen, auf den es sich stellt. Dies ist Georges Sand aufs vortrefflichste gelungen. Sie mag ihre philosophischen, ihre politischen, ihre religiösen Systeme von Lamennais, von Pierre Leroux angenommen haben, aber einmal von einer Ueberzeugung durchdrungen wird das Kunstwerk, das sie unter diesem neuen Eindrucke schreibt, ein logisches Ganze. Ihre Liebe der Menschheit, ihre Theilnahme mit dem Unglücke, dies mag nun von außen das Herz treffen oder von Elend und Krankheit herrühren, ist ihr eigen — und jeder neue Glaube, jede neue Philosophie hat den Zutritt zu ihrem Geiste nur gefunden, weil sie eine Lösung dessen darin gesehen zu haben glaubt, welche die Lebensaufgabe ihres Herzens ist.

Pierre Leroux hatte den größten und dauerndsten Einfluß auf die philosophische Anschauung des Dichters. Dieser lyrische Philosoph, dessen liebendes Herz die ganze Welt umfassen möchte, ist auch am geeignetsten, zur Einbildungskraft und zu den Gefühlen einer Dichterin zu sprechen wie Georges Sand. Der Socialismus, d. h. das Bestreben nach Verbreitung und Ausdehnung menschlichen Wohlsseins, des geistigen wie materiellen auf die größtmögliche Anzahl, ist ein politischer und socialer Glaube, der Georges Sands Natur organisch innewohnt. Darum war auch ihre Uebereinstimmung mit Leroux am größten und von der längsten Dauer. Sie schrieb den *Compagnon du tour de France*, *Consuelo*, *Jeanne, le peché de Mr. Antoine* u. s. w. Die meisten der socialistischen Romane erschienen in conservativen Journalen, die republikanischen oder socialistischen wagten es nicht, sie abzudrucken. Jeanne war im *Constitutionnel* erschienen, und die vierzehntausend Franken, welche dieser Roman Georges Sand einbrachte, flossen in Leroux Hände, der große Summen auf mechanische und

socialistische Versuche verschwendete. Seine projectirte Maschine, Schriften zu gießen, hat ein großes Capital verschlungen.

Jeanne machte den Anfang der später von der Dichterin mit so vieler Vorliebe behandelten Dorfgeschichten. Aber Georges Sand wagte es damals noch nicht, die Dorfbewohner allein auftreten zu lassen, sie hielt die Berührung mit Städtern und Mitgliedern der privilegierten Gesellschaft noch für nöthig und sah sich darum auch genöthigt, Jeanne durch eine Art krankhaften Prophetenthums auf die Höhe der andern Helden aus der gebildeten Welt zu bringen. Sie machte eine Art von bescheidener Jeanne d'Arc aus ihr, die für die Rettung der heutigen Gesellschaft vom Glende das Gelübde der Keuschheit abgelegt, wie die Jungfrau von Orleans, um ihr Vaterland aus fremdem Joch zu befreien.

Horace wurde von der Revue des deux mondes zurückgewiesen, wahrscheinlich als zu demokratisch. Das führte einen Bruch mit Buloz herbei und Georges Sand gab mit Pierre Leroux die Revue indépendante heraus und in dieser Revue erschien auch *Consuelo*.

Dieses Werk ist vielleicht veranlaßt durch die bändereichen Feuilletonromane von Sue u. s. w. Eigentlich dehnte ihn bloß der Erfolg so aus, den dieser Roman gefunden. Georges Sand freute sich selbst an ihren Helden und sie blieb mit ihnen solange sie konnte. Sie gesteht ihren Freunden oft, daß sie stets ein Gefühl der Trauer überkomme, wenn sie einen Roman zu Ende geschrieben hat, die Romanfiguren sind ihre Freunde geworden und es thut ihr weh, sich von ihnen zu trennen. Auf *Consuelo* hielt sie besonders viel und sie hat ihn erst vor kurzem wieder lesend als einen ihrer liebsten Romane bezeichnet.

Georges Sand ist der Revue länger treugeblieben, als ihr Prophet und sie hat die Wiedergeburt in der Menschheit, das Lieblingssthemata des Meisters, in der Form des Romans noch nach seinem Ausscheiden darin behandelt.

Die erste größere Dorfgeschichte erschien im Journal des Debats. Es ist *Francois le champi* und dessen Veröffentlichung wurde durch die Februarrevolution unterbrochen. Das Ende erschien erst viele Wochen nach der Revolution. So großes Aufsehen auch dieser Roman zu Anfang seines Erscheinens gemacht hatte, so unbeachtet ging der Schluß am Publicum vorüber — damals beschäftigte ein anderer Roman die Welt — es war der Roman der Freiheit und der Held war ganz Europa. — Georges Sand gewann diese Dorfschilderungen immer lieber und dem *Champi* folgten *la petite Ladette*, dieses Meisterstück von Stillleben, wie nie ein niederländischer Maler es vollendeter ausgeführt hätte, *les maîtres sonneurs*, dieser interessante Dorfroman. *La tilleul*, dann *le Château des désertes* führe ich einfach an, aber ich kenne sie nicht.

Die dramatische Laufbahn hat Georges Sand seit dem argen und verdienten *Diasko*, das *Cosima* auf dem Theatre français machte, erst nach der Februar-

revolution wieder betreten. Ich bezeichne nicht das Jahr, sondern die Februarrevolution als den Ausgangspunkt der zweiten dramatischen Carriere, weil die politischen Ereignisse gewissermaßen Georges Sands neuen dramatischen Schöpfungen zum Anlaß dienten. So tapfer sich auch Georges Sand gegen die Kritiker von Cosima zur Wehre gestellt hatte, so scharf sie auch auf sie einhieb, fühlte sie doch einige Entmuthigung nach diesem verfehlten dramatischen Versuche.

Nach den Februartagen, als die Republik proclamirt wurde und Bestand zu bekommen versprach, machten die Comediens ordinairs de la republique française ihrer damaligen Gebieterin ebenso den Hof, wie sie heute vor Napoleon III. im Staube kriechen möchten, wenn er ihnen diese Gnade gewähren würde — der Kaiser weist sie einfach an Foult und sie müssen sich mit Fußfällern vor diesem begnügen. Also damals wollte man der Republik angenehm sein und die republikanisch regierten Schauspieler wandten sich durch das Organ von Regnier an Madame Sand. Dieser rieth der Dichterin, aus ihrem letzten Roman François le Champi ein Drama zu machen und versprach den allerglänzendsten Erfolg. Georges Sand ließ sich den Vorschlag gefallen und in wenigen Wochen war das neue Drama fertig. Fräulein Augustine Brohan übernahm es, die Aufführung zu betreiben — es sollte alles schnell gehen. François le champi blieb bei der Soubrette vom Theatre français, die Aufführung ließ immer auf sich warten und man weigerte sich doch, das Manuscript zurückzugeben. Das Theatre français diplomatisirte, die Republik war noch nicht todt, aber die Wahl des zehnten December hatte ihr einen Todesstoß gegeben. Endlich ließ Madame Sand das Drama durch ihren Sohn Moriz mit Entschiedenheit zurückverlangen und es sollte wieder in das Portefeuille der Dichterin zurückkehren. Borage, der damalige Director des Odeon, hatte von dem Drama gehört und bewog Moriz, es ihm zu zeigen. Er fühlte, welcher Bühnenerfolg in diesem Stücke lag, reiste nach Rohaut, setzte bei der widerstrebenden Chatelaine eine Leseprobe durch und las das Stück selbst, um der Dichterin zu zeigen, was daraus gemacht werden könne. Georges Sand weinte wie ein Kind bei dieser Lectüre, ihr Held hatte sie aufs heftigste ergriffen und sie glaubte nun an den dramatischen Effect des Champi. Sie nahm einige geringe, von Borage verlangte Aenderungen vor und auf dem Odeontheater wurde der Champi einen ganzen Winter lang mit außerordentlichem Erfolge jeden Abend gespielt. Nun wandte Georges Sand ihre Thätigkeit wieder dem Theater zu und während der letztverfloßenen fünf Jahre folgten Claudie, Molière, les vacances de Pandolphe, le mariage de Victorine, le chemin du foyer, le pressoir und Mauprat schnell aufeinander. Die Dorfgeschichte hat in ihren neuesten Stücken wie in ihren letzten Romanen das Uebergewicht gewonnen. Die Dichterin lebt seither fast immer auf dem

Schlosse in Berry und die Personen ihrer ländlichen Umgebung drängen sich ihrer dichterischen Gestaltung von selbst auf. Die Nebenpersonen in allen ihren Dorfromanen sind nach der Natur gezeichnete Typen, an denen alles, selbst der Name, beibehalten ist. Denis im Champi hat es sogar sehr übel genommen, daß man ihn zur Unsterblichkeit gebracht und er hat sich arg darüber beschwert. Andere Bauern sind stolz darauf, eine Rolle in den Büchern ihrer guten Freundin zu spielen und Benoit, der Gastwirth vom rothen Ochsen in La Châtre, wollte es sich wol hundert Thaler kosten lassen, wenn man ihm die Ehre erwiese, in einem Roman seiner zu gedenken. Georges Sand, der dieser ehrgeizige Wunsch zu Ohren gekommen, erfüllte ihn, indem sie Herrn Benoit eine kleine Rolle in ihren *Maitresonneurs* anwies.

Wie geliebt Madame Sand von den Bewohnern ihrer Provinz ist, davon kann sich nur der einen Begriff machen, der weiß, in welchem Maße die berühmte Frau der Schutzengel der leidenden Classen ist. Sie hört von keinem unverdienten Unglück in ihrer geliebten Provinz, ohne helfend einzuschreiten. Ihr Einfluß hatte zahlreiche Opfer des zweiten December der Freiheit wiedergegeben, ihre Einkünfte werden zum großen Theil durch Wohlthätigkeitspenden an arme Familien in ihrer Umgebung aufgezehrt. Sie schickt ihre Gaben meist ohne wissen zu lassen, von wem sie kommen, aber sie kann niemand täuschen und sie hat jedes Mal die Dankesergießungen der von ihr bedachten Familien zurückzuweisen. Mehr noch als durch ihre reiche Mildthätigkeit erwirbt sie sich Freunde durch ihren persönlichen Rath, durch ihre werththätige Hilfe in Zeiten der Noth. Im Jahre 1849, so erzählte mir ein intimer Freund von Sand, ein Hausgenosse des Schlosses von Nohaut, opferte Madame Sand einen vollen Monat der Pflege der Cholerafranken. Sie that den franken Frauen Dienstleistungen, vor welchen nur die nächsten Verwandten nicht zurückschrecken, während der genannte Freund dieselbe Aufgabe bei den Männern hatte. Sie hat viele hunderte von Cholerafranken gepflegt — hunderte gerettet und hunderte sterbend in ihren Armen aufgefangen. Sie versteht den Socialismus als Fortsetzung des Evangeliums und so übt sie ihn auch. Der Unglückliche weiß sie auch zu finden und wer trostbedürftig ist, der wendet den Schritt nach dem Schlosse von Nohaut. Einer ihrer Biographen, den man nicht vorwerfen kann, seine Heldin zu schön zu schildern, erzählt folgenden Zug von ihr.

„Eines Tages kam ein altes Weib mit einer Art Aussatz behaftet, ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen. „„Sehen Sie meine gute Dame,““ sagte die Alte, „„ich habe keinen Abscheu (Scheu) vor Ihnen, betrachten Sie den Zustand, in dem ich mich befinde.““ Madame Sand ließ die Kranke in ihre Stube treten, verband selbst den wunden Leib der Alten und pflegte sie, bis sie vollends geheilt war.“

Das Schloß von Rohaut ist den Arbeitern von La Châtre und den Bauern der Umgebung geöffnet. Sie empfängt diese demokratische Welt an ihrem Tische, sie bespricht sich mit ihnen, sie tröstet sie, steht ihnen bei in jeder Noth, in jeder Verlegenheit.

Ihr Leben in Rohaut ist einfach, ihre Zeit ist zwischen den schriftstellerischen Arbeiten, den Pflichten gegen das Unglück und dem Umgange mit ihren beiden Kindern und einigen Freunden, die nie fehlen, getheilt. Madame Sand liebt ihre Tochter Solange und ihren Sohn Moritz über alles. Seit jene ihren Mann, den Bildhauer Glesinger, der seine Schwiegermutter auf die brutalste Weise behandelt hatte, verlassen, lebt sie bei ihrer Mutter. Die durch den Schwiegersohn veranlaßten Zwistigkeiten sind vergessen, Madame Sand wird angebetet von allem, was in ihre Nähe zu kommen das Glück hat. Es läßt sich denken, welche Gefühle ihre eignen Kinder für sie hegen.

Ein Tag auf dem Schlosse von Rohaut gleicht dem andern. Um elf Uhr Morgens ruft die Glocke die Hausgenossen zum Morgenimbiß. Madame Sand erscheint gewöhnlich etwas später, weil sie bis zum Anbruche des Tages zu arbeiten pflegt. Sie ist und spricht wenig, aber sie liebt es, wenn um sie her Späße und geistreiche Plaudereien gemacht werden. Sie ist das dankbarste Publicum und freut sich wie ein Kind über jeden Scherz. Sie kann über eine komische Ungeschicklichkeit, über einen Galembourg, über eine drollige Aeußerung in herzliches Lachen ausbrechen, und einmal im Zuge hält sie nicht leicht inne. Sie war von jeher und bleibt eine Natur wie die meisten großen Künstler und wie wenige große Dichter. Nach dem Frühstücke geht Madame Sand ein wenig in ihrem Parke herum. Sie kehrt dann in ihre Stube zurück und beschäftigt sich mit ihrer Correspondenz und nur in den seltensten Fällen mit ihren schriftstellerischen Arbeiten.

Diesen ist die Nacht gewidmet, wenn alles um sie her in tiefster Ruhe ist. Sie improvisirt von Mitternacht bis zum Morgen, denn so muß diese Arbeit genannt werden, welche nur flüchtig überdacht aufs Papier hingeworfen wird, ohne daß auch nur ein einziges weggestrichenes Wort das Zaudern während eines Augenblicks verräth. Improvisation ist umsomehr die einzige Bezeichnung für diese Meisterwerke, als die Dichterin häufig nicht weiß, wohin ihre Einbildungskraft sie führen werde. Der Stoff schwebt ihr zwar deutlich vor, aber Verwicklung, Entwicklung und Ausgang kommen erst unter ihrer Feder zur Geltung. Wenn diese Improvisationen das Gepräge der reiflichsten Ueberlegung und tiefer Ueberdachttheit an sich tragen, so muß beobachtet werden, daß die Dichterin gewisse Gestalten, Empfindungen und Betrachtungen vielleicht seit Jahren in irgendeinem verborgenen Fache ihres Geistes aufbewahrt hat. Diese Schöpfungen fallen der Dichterin als über Nacht gereifte Früchte in den Schoß, weil sie unbewußt in ihrem Geiste wuchsen.

Madame Sand raucht während des Schreibens fortwährend Cigaretten, die ihr die Kinder fabriciren, und um wie sie zu sagen pflegt sich zu berauschen, nimmt sie von Zeit zu Zeit einen Schluck kalte Milch.

Um sechs Uhr Abends wird gespeist und nach Tische Musik gemacht. Madame Sand liest ziemlich vom Blatte, und ihre Tochter, eine geliebte Schülerin Chopins, spielt vortrefflich Clavier. Als Chopin noch lebte und noch bei seiner Freundin und treuen Pflegerin wohnte, ging man nach Tische hinaus auf den Gang und lagerte sich still hin, während Chopin auf dem Clavier improvisirte. Wenn Madame Viardot zum Besuche war sang sie irgendeine Oper durch, während Chopin sie begleitete. Ein Freund von mir wohnte einer solchen improvisirten Aufführung der Cenerentola bei und wie er mir sagte hat nie ein Theaterabend einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht, als diese flüchtige Lectüre der Aschenbrödel. Wird keine Musik gemacht, so plaudert man, während die Damen sticken oder man spielt Domino zu Bieren. Diese Partie wird mit großer Leidenschaft getrieben und besonders Madame Sand fühlt sich von ihrem Spiele in Anspruch genommen. Es geht auch selten ohne kleine Streitigkeiten, ohne Vorwürfe ab und das Ende vom Streite ist eine schnell hingeworfene Caricatur von Moriz Sand, welche die komische Scene zum Vorwurfe nimmt. Es existirt auf dem Schlosse von Rohaut ein ganzes Album solcher intimer Scenen, für deren Schilderung Moriz Sand nicht gewöhnliches Talent zeigt. Zuweilen wird auch ein neues Manuscript gelesen. Madame Sand selbst liest seit einigen Jahren fast gar nicht. Ihre Lieblingslectüre ist noch immer Walter Scott, den sie mit großem Interesse zuweilen wieder vornimmt. Von den modernen Romantikern schätzt sie Merimée, aber sie findet sein Talent zu gemacht, zu künstlich, zu abgemessen. Am höchsten stellt sie Balzac, für den sie eine große Bewunderung hegt. Als die Animaux parlants bei Hezel herauskamen, sollte auch Georges Sand einen Artikel liefern. Balzac, der damals grade fünfhundert Franken brauchte und schon einige Artikel geliefert hatte, bat Georges Sand, eine Arbeit von ihm zu unterschreiben. Madame Sand äußerte eine ganz naive Freude darüber, ihren Namen unter einen Artikel von Balzac setzen zu dürfen. Die Mousketiere von Alexander Dumas haben Georges Sand große Unterhaltung gewährt; sie sprach oft ihre Bewunderung über diesen Reichthum an Erfindung und interessanten Verwicklungen aus.

Das Theater von Rohaut, das sich nach und nach aus einem Salon mit einem Kofven zu einem vollkommen eingerichteten Schauspielhäuschen entwickelt hatte, verdient auch einige Aufmerksamkeit. Die Decorationen werden von Moriz Sand und von Lambert, einem jungen Maler von einigem Talente, geliefert, während die Theatergarderobe, wie ich schon erwähnte, von den Damen selbst gemacht wird. Auf diesem Theater sind Georges Sands Stücke

zuerst versucht worden — und das Publicum sind gewöhnlich die Arbeiter von La Châtre. — Eine Einladung nach Nohaut ist eine Gunst, die von den kleinen Bürgerleuten in La Châtre mit großer Eifersucht angestrebt wird. Die demokratische Gesinnung nebst guter Ausführung ist ein wirksamer Empfehlungsbrief in den Augen der Chatelaine von Nohaut. Die Hausgenossen bilden die Schauspielertruppe und nur bei feierlichen Gelegenheiten wird ein Künstler aus Paris zur Verstärkung eingeladen. Wenn nicht Stücke von Madame Sand aufgeführt werden, improvisirt man nach vorläufig entworfenen Scenerien.

Wir haben bei dieser Schilderung absichtlich alles beiseitegelassen, was ohne Besprechung der intimen Verhältnisse unsrer Dichterin nicht besprochen werden kann. Man muß die Memoiren von Georges Sand abwarten, ehe man über diesen Gegenstand zu sprechen wagt, denn es darf niemand weiter gehen, als die Dichterin selbst es uns erlaubt. Die Zeit der Geschichtschreibung ist noch nicht gekommen und alles, was jetzt geliefert werden kann, sind blos Beiträge zu künftigen Biographien. Aus dieser flüchtigen Skizze schon kann der Leser ersehen, wie interessant und belehrend die engere Lebensbeschreibung Georges Sands werden muß. Wenn sie auch nicht auf alle Einzelheiten ihres Lebens so eingehen wird, als es ihre Bewunderer vielleicht wünschten, so wird sie doch auch keinen wichtigen Punkt unberichtet lassen. Diese Frau ist vielfach verleumdet und auf die gewissenloseste Weise hintergangen worden. Die Geschichte ihres Cousins, des Schneiders Brault, der die eigne Tochter verkaufen wollte, und Georges Sand, die sich diesem Unternehmen widersetzte, anklagte, seine Tochter verführen zu wollen, ist bekannt. Diese wollte das geistreiche und liebenswürdige Mädchen ihrem Sohne zur Frau geben, und als sich nicht genug Neigung zwischen beiden zeigte, verheirathete sie Fräulein Augustine an einen polnischen Flüchtling, mit dem sie in glücklichster Ehe lebt. Der Schneider erhält dafür, daß Madame Sand sich herausgenommen, seine Tochter glücklich zu machen, eine jährliche Pension.

Züge ähnlicher Art aus Georges Sands Leben lassen sich viele erzählen, aber wir hoffen genug gesagt zu haben, um die Bewunderung, welche die Schriften dieser Frau in Deutschland erregt haben, auch auf ihren lange verkannten Charakter ausgedehnt zu sehen.

Anmerkung. Von dem „Leben G. Sands“ zeigen wir folgende deutsche Ausgaben an: *Histoire de ma vie*, Bd. 1—4. Leipzig, Schnee, und: *Histoire de ma vie*, Bd. 1—3. Leipzig, Gerhard.